

mus“, „Neuplatonismus“ oder „Einheitsmetaphysik“ nicht zu eigen macht, sondern sie in grundlegender Weise revidiert. Es gelingt ihm auf überzeugende Weise, den befreienden Charakter der eckhartschen Henologie herauszustellen, die den Bezug von Gott und Mensch wie auch den zwischenmenschlichen Bezug von Lehrendem und Lernendem nicht länger nach dem Muster einer hierarchischen Urbild-Abbild-Relation, sondern als immanentes, vom Gedanken der Form bestimmtes Ursprungs- und Geburtsgeschehen begreift. Wie F. sehr treffend gesehen hat, eignet sich Eckharts Konzeption eines grund- und intentionstlosen Wirkens „ohne Warum“ außerdem in besonderer Weise dazu, die utilitaristischen und voluntaristischen Verengungen in der gegenwärtigen religionspädagogischen Debatte aufzubrechen und in Frage zu stellen.

Im zweiten Hauptabschnitt des Buches hätte man sich eine etwas genauere Analyse des semantischen Feldes gewünscht, das bei Meister Eckhart mit dem Begriff des Bildes verknüpft ist. So spricht der Thüringer Dominikaner nicht nur vom Menschen als „Bild Gottes“ und von der Notwendigkeit, alle „kreatürlichen Bilder“ zu lassen, sondern verwendet eine Vielzahl von verwandten Ausdrücken wie „entbilden“, „einbilden“ und „überbilden“, die allesamt Teil des mystagogischen Prozesses der Selbstwerdung sind. Insbesondere hätte eine präzisere Unterscheidung zwischen der sinnlichen *species* und der intelligiblen *forma* beziehungsweise *idea* dazu beitragen können, Eckharts Bildungsverständnis noch schärfer herauszuarbeiten, das die Vermittlung sachhaltigen Wissens im Bereich der Theologie, Philosophie und Naturwissenschaften keinesfalls ablehnt, sondern die intelligiblen Erkenntnisinhalte, Strukturen und Gesetzmäßigkeiten lediglich dynamisieren und auf ihren göttlichen Grund hin transparent machen will.

Gerade die Originalität der Herangehensweise lässt beim Leser den Wunsch aufkommen, dass der Autor bei der positiven Auswertung von Eckharts Ansatz für eine künftige Religionspädagogik weniger zurückhaltend gewesen wäre. So sehr man F.s Bestreben verstehen kann, den Rückfall in eine substanzialistisch-affirmative Religionspädagogik zu vermeiden, so interessant hätte es doch sein können, Meister Eckhart nicht nur als Negativfolie für die gegenwärtige Debatte heranzuziehen, sondern zumindest ansatzweise aufzuzeigen, inwiefern Eckharts glaubensdidaktische Bemühungen, wie sie etwa in seinen deutschen Predigten deutlich erkennbar werden, auch als konkretes Vorbild für den heutigen Religionsunterricht dienen könnten.

Die verarbeitete Primär- und Sekundärliteratur ist treffsicher ausgewählt und überaus reichhaltig. Beanstanden mag man allenfalls, dass in der Bibliographie – abgesehen von sechs Einträgen in englischer Sprache und einem einzigen Titel in französischer Sprache – kaum fremdsprachige Literatur zu finden ist. Dies ist umso bedauerlicher, als gerade in der französischsprachigen Eckhart-Forschung die Thematik des Bildes sowie die damit verbundenen anthropologischen und metaphysischen Fragestellungen besonders intensiv erforscht worden sind.

Ungeachtet dieser kleinen Schwachpunkte ist dem Buch nur zu wünschen, dass es unter praktischen Theologen und Religionspädagogen eine möglichst weite Verbreitung finden möge, um Meister Eckharts originellen Denkansatz einem breiteren Publikum bekanntzumachen und der gegenwärtigen religionspädagogischen Diskussion philosophisch-theologisches Niveau und anthropologischen Tiefgang zu verleihen. M. ROESNER

DAUSNER, RENÉ / ECK, JOACHIM (HGG.), *Theologien in ihrer kulturellen Prägung*. Beiträge zum interreligiösen Dialog in Indien und Deutschland (Eichstätter Studien, Neue Folge; Band 72). Regensburg: Pustet 2014. 266 S., ISBN 978-3-7917-2626-7.

Der vorliegende Band enthält die Beiträge eines interfakultären Symposiums von Professoren der theologischen Fakultäten der Universität Eichstätt-Ingolstadt und der päpstlichen Hochschule Jnana-Deepa Vidyapeeth, Pune, Indien, das am 8. und 9. Januar 2013 unter dem Titel „Interreligiöser Dialog aus indischer und deutscher Perspektive“ in Eichstätt stattfand. Das Thema ist angesichts der heutigen Lage in beiden Ländern von höchster Bedeutung. Obwohl die Kontexte sehr unterschiedlich sind, wird das eine wie das andere Land von den Autoren des Bandes als Musterfall des religiösen Zusammenlebens betrachtet. Obwohl die Beiträge sehr divergent sind, haben sie ein gemeinsames Thema. Alle bieten

Ansätze für eine interkulturelle Theologie und Kommunikation. In den drei Teilen des Buches werden deren Grundlagen, Probleme und Chancen behandelt.

Im ersten Teil, „Grundlagen“, beschäftigt Burkhard M. Zapff und Christoph Böttigheimer sich mit dem Thema ‚Toleranz‘. Zapff („Zwischen exklusivem und inklusivem Monotheismus. Alttestamentliche Ansätze zur Integration der Religiosität fremder Völker“: 17–27) setzt sich mit der These des Ägyptologen Jan Assmann auseinander, monotheistisches Denken beinhalte auf Grund der Unterscheidung zwischen wahren Gott und falschen Götzen, Wahrheit und Unwahrheit ein erhebliches Gewaltpotenzial und sei damit für religiös motivierte Intoleranz, Krieg und Gewalt bis in jüngste Zeit hinein verantwortlich. Texte wie Dtn 7,1–5 geben nach Assmann genügend Hinweise zu dieser Behauptung. Zapff möchte anhand einiger anderer Text-Beispiele zeigen, dass der alttestamentliche Monotheismus nicht notwendigerweise exklusiver Monotheismus ist. Auch wenn dem Alten Testament eine ausdrückliche Form des inklusiven Monotheismus, nach dem zwar nur *ein* Gott existiert, dieser sich aber durchaus in Gestalt verschiedener Gottheiten ausdrücken kann, fremd ist, gibt es dort Ansätze, die Götter der anderen Völker nicht in ihrer Gesamtheit zu verwerfen, sondern von ihnen aus eine Brücke zum Glauben Israels an den einen Gott zu schlagen.

Christoph Böttigheimer („Recht auf Freiheit in religiösen Dingen. Gewissens- und Religionsfreiheit als Erbe christlicher Tradition“: 28–39) weist nach, dass die christliche Tradition neben kirchlicher Intoleranz gegen Andersgläubige auch den Gedanken der Rücksicht und des Verständnisses für Menschen und Völker anderen Glaubens kennt. Auch wenn der Durchbruch erst mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil („Dignitatis humanae“; „Gaudium et spes“) erreicht wurde, zeigt die Kirchengeschichte, dass es in der Kirche solche Strömungen immer gegeben hat. Schon der Apostel Paulus hat die christliche Freiheit und die Bedeutung des Gewissens hervorgehoben, und frühe Väter wie Justin, Tertullian, Laktanz usw. lehnen Gewalt in religiösen Dingen entschieden ab und setzen auf die freie Zustimmung zur Wahrheit. Die spätere Aufwertung des Christentums zur exklusiven Staatsreligion hat diese Toleranzbereitschaft geschwächt; Ketzerverfolgung und Inquisition waren ihre Tiefpunkte. Aber auch in ihren Zeiten gab es den Toleranzgedanken, etwa bei Nikolaus von Kues, der nach Verständigung zwischen den Religionen strebte und jede Gewaltanwendung im Namen der Religion verurteilte. Im Zuge der europäischen Aufklärung entwickelte sich der Toleranzbegriff weiter fort und wurde zu einer bürgerlichen Grundhaltung, nicht nur in religiösen, sondern in allen Bereichen.

Die folgenden zwei Artikel sind dem jüdisch-christlichen Dialog gewidmet. Joachim Eck („The Prophecy of the Nations’ Pilgrimage to the Mount of Zion (Isa. 2.2–4). Its Reception by Ernst Bloch and the Question of Differing Religious Beliefs“: 40–58) analysiert einen der wichtigsten Texte aus dem Alten Testament, der statt der verbreiteten ablehnenden Haltung Israels gegenüber anderen Nationen und Kulturen einen positiven Ansatz wählt. Der Autor betrachtet diesen als geeigneten Ausgangspunkt für einen fruchtbaren Dialog nicht nur zwischen Juden und Christen, sondern auch mit anderen Religionen, Kulturen und ideologischen Bewegungen. Nach einer detaillierten Exegese des Jesaja-Textes wird gezeigt, wie dieser eine Inspiration für moderne Denker geworden ist. So regte er den jüdischen Marxisten und Atheisten Ernst Bloch zur Entwicklung seines Konzepts der sozialen Utopie an. In seinem Werk „Das Prinzip Hoffnung“ versucht Bloch, eine Vorstellung von Hoffnung zu entwickeln, die unabhängig von einem transzendenten Wesen ist, aber doch in der Lage, zu einer neuen Realität, dem utopischen Sozialismus zu führen. Eck zeigt, wie ein Dialog trotz verschiedener religiöser Überzeugungen oder unterschiedlicher ideologischer Verpflichtungen möglich ist und wie er beiden Seiten dabei hilft, sich der Stärken und Schwächen der eigenen Position und der des Gesprächspartners bewusst zu werden.

Der nächste, von René Dausner stammende Artikel: „Die Einzigkeit der Beziehung zwischen Juden und Christen. Ein Plädoyer für die Intensivierung des jüdisch-christlichen Gesprächs mit Impulsen aus ‚Evangelii Gaudium‘“ (59–80), plädiert, wie der Titel ausdrückt, für ein intensiveres Gespräch zwischen Juden und Christen im Sinne von Papst Franziskus, der dieses als einzigartig bezeichnet, nicht als einen Teil der Ökumene oder des interreligiösen Dialogs. Der besondere Grund dieser Einzigartigkeit liegt in der Bedeutung der Bibel Israels als Heilige Schrift von Juden und Christen. Sie ist die Grundlage des christlich-jüdischen Dialogs, wobei dieser Dialog nicht nur biblisch begründet werden kann, sondern bereits in der Bibel selbst ansetzt. Von dieser Grundlage aus kommt Dausner auf die

Situation und die Verantwortung der Christen und Juden in der pluralistischen Gesellschaft Deutschlands zu sprechen. Die Anerkennung ihrer Gemeinsamkeiten, die in der Anbetung und Verehrung desselben Gottes, in der konstitutiven Lektüre derselben Heiligen Schrift und der Akzeptanz der biblischen Ethik bestehen, führt zur gemeinsamen Verantwortung für die Welt. Außerdem bietet sie eine Möglichkeit für eine Öffnung des Dialogs zwischen Juden und Christen gegenüber dem Islam als weitere monotheistische Religion. Nach Dausner ist die jüdisch-christliche Beziehung für das Gespräch mit anderen Religionen nicht belanglos, „wenn es zutrifft, dass Pluralität nicht von außen an das Judentum und das Christentum herangetragen wird, sondern konstitutiv zum jeweiligen jüdisch-christlichen Selbstverständnis hinzugehört. Von der Einzigartigkeit der Beziehung zwischen Judentum und Christentum aus könnte die Beziehung zum Islam in den Blick genommen werden“ (74 f.). Trotz erkennbarer Fortschritte gibt es auch Irritationen im jüdisch-christlichen Gespräch, ausgelöst durch die Neuformulierung der Karfreitagsfürbitte für die Juden durch Papst Benedikt XVI. Die Impulse von Papst Franziskus durch sein Schreiben „*Evangelii gaudium*“ bieten eine neue Chance für die jüdisch-christlichen Beziehungen.

Im zweiten Teil des Bandes werden wichtige Probleme des interreligiösen Dialogs vorgestellt, die sowohl die Frage der Legitimität als auch die Frage der Wahrheit betreffen. *Jürgen Bärsch* („Antijudaistische Deutungen liturgischer Vollzüge im Mittelalter und in der frühen Neuzeit“: 81–94) zeigt anhand zweier historischer Beispiele, wie die christliche Liturgie negative Wertungen der Juden und des Judentums gefördert hat. Das erste Beispiel ist die von der zweiten Hälfte des 8. Jhdts. bis ins 20. Jhd. vorgesehene Unterlassung der Kniebeuge bei der Karfreitagsfürbitte für die Juden. Auch das zweite Beispiel hat einen Bezug zu den Kartagen: Die verschiedenen hier genannten Rituale hatten eine klare antijudaistische Deutung. Die römische Liturgie unterscheidet sich dabei von den orientalischen Liturgien dadurch, dass sie immerhin ein jährlich wiederkehrendes fürbittendes Gedenken für die Juden kennt.

*Selva Rathinam SJ* („Insights from the Interaction between the two Testaments for Interreligious Dialogue“: 95–108) leitet aus der Bibel weitere Erkenntnisse für den interreligiösen Dialog ab. Der interreligiöse Dialog hat im Wesentlichen zwei Inhalte: Identität und Mission. Beides war für das frühe Christentum im Alten Testament verwurzelt, aber zugleich von ihm unterschieden, und das muss auch heute eine Lektion für die Annäherung an die nichtchristlichen Religionen sein. *Thomas Kuracose SJ* („The Response of Interreligious Dialogue in the Face of Religious Extremism“: 109–120) befasst sich mit dem zeitgenössischen Phänomen des religiösen Extremismus und macht, unter Bezug auf Beispiele aus seiner eigenen Erfahrung, den Vorschlag, auch auf diesen die Prinzipien des interreligiösen Dialogs anzuwenden.

*Job Kozhamthadam SJ* („Science-Religion Dialogue. A Catalyst for Effective Interreligious Dialogue“: 121–135) stellt fest, dass Erfahrungen, die im Dialog zwischen Naturwissenschaften und Religionen gesammelt werden konnten, auch im interreligiösen Gespräch erfolgreich angewendet werden können. Der ‚Science-Religion Dialogue‘ solle dabei dem interreligiösen Dialog als Plattform dienen. Dass dieser Ansatz neben Vorteilen auch Grenzen hat, ist dem Autor bewusst. *Nishant A. Irudayadason* („An Indian Paradigm for Interreligious Dialogue“: 136–146) präsentiert den französischen Benediktiner Swami Abhishikhananda (Dom Henri LeSaux), ein legendäres Beispiel für christlich-hinduistische Begegnung, als Modell für den interreligiösen Dialog.

*Mohan Doss SVD* („An Asian Vision of Interreligious Dialogue“: 147–178) untersucht den Weg der Föderation der Asiatischen Bischofskonferenzen (FABC) und ihre Beiträge zum interreligiösen Dialog. Asien mit seiner Koexistenz aller Religionen der Welt und säkularer Ideologien wie der des Kommunismus ist in besonderer Weise geeignet, ein Paradigma für den interreligiösen Dialog zu bieten. Zudem ist das Christentum in den asiatischen Ländern, abgesehen von den Philippinen, wegen seines Minderheitenstatus von diesem Dialog abhängig, wenn es überleben will. Der Artikel ist eine ausgezeichnete Zusammenfassung des Beitrags der asiatischen Kirche zum Thema – eines Beitrags, der weltweit erfolgreich rezipiert worden ist.

Im dritten Teil werden die Chancen in den Blick genommen, die der interreligiöse Dialog bietet. *Paul Fernandes SJ* („Living and Working Together ‚With an Olive Branch‘ in Diversity and Harmony“: 179–205) betont die Rolle der christlichen Botschaft in der

globalisierten und technisierten Welt. Der Autor sieht den interreligiösen Dialog im Geist der Harmonie als Instrument für die Erneuerung der Religion und die Einrichtung von Gerechtigkeit in der Welt.

Bischof *Valerian D'Souza* („Die Menschen erreichen – überall“: 206–215) vermittelt die zentrale Botschaft des Buchs. Das Konzil und die Päpste der nachkonziliaren Zeit haben alles getan, um diese Botschaft zu verwirklichen. Dies zeigt sich nicht zuletzt daran, dass es heute keine Evangelisierung und Verkündigung ohne Dialog gibt. Der Autor zitiert Benedikt XVI., der für die Kirche drei Dialogfelder von gleicher Bedeutung sieht: Dialog mit den Staaten, Dialog mit der Gesellschaft und Dialog mit den Religionen.

*James Ponniah* („Popular Religious Practices: Alternative Grounds for Inter-Religious Dialogue“: 216–226) sieht Volksreligiosität als Schmelztiegel für die religiöse Vielfalt, vor allem in einem Land wie Indien. Der Autor weist zu Recht darauf hin, dass das Potenzial dieser Religiosität für den Dialog zwischen den Religionen nicht ausreichend untersucht worden ist, weil sie heute noch als Überbleibsel von Aberglaube und religiöser Unwissenheit gesehen wird. Tatsache ist, dass Volksreligiosität, an der sich Menschen unterschiedlichen Glaubens beteiligen, ein Fenster zu anderen Traditionen ist; sie ist eine Form des interreligiösen Dialogs, ein Dialog auf unterer Ebene. Während die institutionellen Religionen Grenzen zwischen den Religionen ziehen, zeichnet das einfache Volk diese Grenzen durch seine religiöse Praktiken neu. Dies ist nicht zuletzt ein Mittel gegen den religiösen Fundamentalismus.

Der Beitrag von *Stephen Chundamtham SJ*, „Desire, Asceticism, Transcendence and Bliss“ (227–241), ist ein Versuch, die Spiritualität des Yoga als Medium des Dialogs im Rahmen des multi-religiösen Kontexts von Indien zu verstehen. Er stellt eine analytische Studie der Spiritualität und der interreligiösen Dimension der Wissenschaft des Yoga auf der Grundlage der alten religiösen Texte Indiens dar. Yoga, das von seiner Tradition her mit dem religiösen Hinduismus verbunden ist, wurde seit der zweiten Hälfte des 20. Jhdts. ein Werkzeug für spirituelle Sucher auf der ganzen Welt. Der vorliegende Artikel ist eine gute Informationsquelle für Yoga und seine philosophischen, spirituellen, asketischen und physischen Dimensionen. Der Autor teilt die schon von westlichen Missionaren des 17. Jhdts. vertretene Überzeugung, dass Yoga ein gutes Medium des interreligiösen Dialogs ist.

*Erwin Møde* („Religiosität / Spiritualität vor dem Problem der ‚schlechten Unendlichkeit‘“: 242–246) gibt Impulse für ein religiöses Verständnis der Transzendenz als eines qualitativen, spirituellen Umschwungs vom „endlos“ Menschlichen und Weltlichen zum Absoluten und Göttlichen. Nach Møde gäbe eine neue Diskussion über die ganze Problematik der Transzendenz uns neue Möglichkeiten für den Dialog mit den Weltreligionen.

Der Artikel „From Dialogue to Co-Pilgrim. A Spirituality in the Context of Many Religions“ (247–266) von *Ambrose Jeyaraj SJ* ist wieder ein Plädoyer dafür, eine asiatische Spiritualität zu entwickeln, die die religiöse Vielfalt berücksichtigt und ernst nimmt. Nach einer kritischen Würdigung der christlichen Geschichte empfiehlt der Autor der Kirche, Folgendes als Tatsache zu akzeptieren: Im gegenwärtigen Augenblick der Geschichte der Menschheit ist die Kirche eine Mit-Pilgerin neben Anhängern vieler nichtchristlicher Religionen, die mit ihr gemeinsam auf der Suche nach Gott sind, in der Kraft des Geistes, des Bewegers der menschlichen Herzen. Eine Spiritualität, die für einen Mit-Pilger geeignet ist, ist eine Spiritualität der authentischen Gott-Erfahrung; die Lebensregel eines Mit-Pilgers ist Mitgefühl gegenüber allen.

Die verschiedenen Artikel des Bandes sind von unterschiedlicher Qualität. Das gemeinsame Thema des interreligiösen und interkulturellen Dialogs aber wird in jedem einzelnen aus jeweils neuer Perspektive behandelt. Die biblischen und theologischen Grundlagen des Dialogs, die durch das Zweite Vatikanische Konzil klar dargelegt wurden, werden deutlich benannt. Die indischen Autoren können das asiatische Modell des interreligiösen Dialogs präsentieren, das auch für die universale Kirche von großem Wert ist. Während aber weltweit schon viel erreicht worden ist, was den interreligiösen Dialog angeht, müssen im gegenwärtigen Szenario des ernsthaften Zusammenpralls der Religionen und Kulturen mehr praktische Schritte durchgeführt werden. Dafür sind Projekte wie dieses von erheblicher Bedeutung.

I. PADINJAREKUTTU